Druck:
Buch- und Kunstdruckerei
J. M. Reindl, Bamberg
Druckstöcke von der
Firma F. Guhl & Co.,
Frankfurt a. M.

(1934 B 574)

Elsaß-Lothringisches Jahrbuch

Herausgegeben vom Wissenschaftlichen Institut
der Elsaß-Lothringer im Reich
an der Universität Frankfurt a. M.

XIII. Band

Mit 9 einfachen und 3 farbigen Tafeln
sowie 2 Abbildungen und 2 Karten im Text

1934

Selbstverlag des Elsaß-Lothringen-Instituts
Frankfurt a. M.

(P 2316 i)

Schlußbetrachtung.

Schon die erste Metzer Familienurkunde weist 1247 die Raigecourts und Gournays als Häupter ihrer Paraiges, ihrer Geschlechtsverbände, aus. Seither alternieren sie, in engster gegenseitiger Verschlungenheit mit den Dex, den Heu, den Baudoche, in der höchsten Würde der Stadt, als Schöffenmeister. Jede Schicksalsstunde der Heimat haben sie mitgelebt, manch eine mitbestimmt, bis die größere Weite des herzoglichen Lothringen sie an sich zog und der Stern von Metz verblich. Aus Partriziern wurden sie Seigneurs, aus städtischen Regenten fürstliche Vasallen. Auch hier dienten sie treu, bis auch für Lothringen die Schicksalsstunde schlug, bis das stolze Herzogtum als kleiner Teil einging ins große Frankreich. Damit versinken sie in die Vergessenheit provinziellen Adels[118]). Auf immer aber stehn sie glorreich eingetragen im Goldnen Buche der Stadt Metz und den Annalen des Lothringer Herzogtumes. Und so eng verknüpft ist dies Geschehn dem lothringischen Boden, so voll symbolischer Beweiskraft ihr Werdegang im ganzen, daß im einzelnen auch Geringes in Kauf zu nehmen vielleicht nicht als zu starke Zumutung erscheint.

ter als franz. Außenminister seinen habsburgischen Sympathien getreu. — Im übrigen besaß auch der österreichische Botschafter in Paris, Mentor der Marie Antoinette, Graf Mercy, als Adoptivsohn des aus Longwy stammenden kaiserl. Feldmarschalls lothringische Tradition.

[118]) Von den Gournays findet man noch im Dictionnaire de la Révolution et de l'Empire erwähnt „Bernard Antoine, né á Nancy le 10 II 1763, mort à Draveil (Seine et Oise) 1833." Die Raigecourts scheinen die letzte der großen Metzer Paraige-Familien zu sein. Siebmacher gibt sie in seinem Wappenbuch des Lothringischen Adels als 1851 noch bestehend an. Ob und wann sie erloschen sind, ließ sich weder an der Hand der mir zugänglichen Almanachs, noch in Nancy selber feststellen. In Nancy sind jedenfalls jetzt keine mehr vorhanden.

Die Kayersberger Sagen und ihr geschichtlicher Kern.

Von Joseph Clauß.

Es ist das unschätzbare Verdienst Aug. Stöbers, mit großer Mühe die einheimischen elsässischen Sagen gesammelt zu haben[1]) (1842—52). Seine Anregung fiel nicht auf unfruchtbaren Boden. Die von ihm selbst begründete Zeitschrift „Alsatia" und nach ihr das „Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens des Vogesen-Clubs" haben wiederholt Beiträge zur Sagenkunde geliefert. Aber seine Sammlung ist auf dem alten Standpunkt geblieben, trotz der neuen, von Curt Mündel besorgten Ausgabe[2]). Und doch wäre es an der Zeit gewesen, hierin einen Fortschritt eintreten zu lassen, denn einerseits muß die Legende von der Sage geschieden werden, beide haben meist einen ganz andern Ursprung, auch sorgfältig ausgemerzt werden, was geschichtlich erwiesen ist, was also unmöglich als Sage angesehen werden kann, so seltsam oder wunderbar die Begebenheit auch scheinen mag. Andererseits ist aber mehr und sorgfältiger als es bisher geschehen, die Entstehung oder der tatsächliche Hintergrund der Sage zu untersuchen. Denn „etwas ist stets hinter diesen Volkssagen, das Unwahrscheinliche daran ist lediglich poetische Übertreibung und Ausschmückung nach der bekannten Regel, daß Dichtern und Kindern vieles erlaubt ist, wenn sie erzählen. Das Volk aber ist bekanntlich ein Kind, darf also seine Sagen auch dichterisch ausschmücken und verklären" (Hansjakob, Aus kranken Tagen). Es gilt also den geschichtlichen Kern herauszuschälen. Erst dann bietet die Sage völlig den ihr eigenen Duft: echte, anheimelnde Volkspoesie. Wie ungefähr diesen Anforderungen entsprochen werden kann, soll an einem Beispiele, den Kayersberger Sagen, gezeigt werden.

[1]) Elsässisches Sagenbuch. Straßburg 1842 (610 S. — Gedichte). — Die Sagen des Elsasses, nach der Volksüberlieferung und den Chroniken neu gesammelt und dargestellt. St. Gallen 1851 (522 S. mit Karte); 2. Aufl. Zum ersten Male (getreu nach der Volksüberlieferung, den Chroniken und andern gedruckten und handschriftl. Quellen) gesammelt und erläutert. Mit einer Sagenkarte von J. Ringel. Ebda 1852 (XXII und 522 S.).

[2]) Neue Ausgabe, besorgt von C. M. 2 Teile, Straßburg 1892—96 I. Ober-Elsaß 1892 (XV, 151 S.); II. Unter-Elsaß 1896 (XIII, 395 S.).

1. Kaiser Friedrich Barbarossa in Kaysersberg.

(Stöber-Mündel I, Nr. 129.)

Friedrich Barbarossa, der das Schloß von Kaysersberg erbaute, begann auch den Bau der Pfarrkirche. Mitten in der Arbeit, als die Fundamente bereits über den Boden emporragten, gingen ihm die Geldmittel aus. Was tun? In seiner großen Verlegenheit sah er keinen andern Ausweg als die Krone der Kaiserin zu verpfänden. Schon wollte er seiner Gemahlin die Krone vom Haupte nehmen, da schickte der Himmel, gerührt von seinem Entschluß, zwei Engel mit vollen Geldbeuteln, und die Not war gehoben. Die Kirche konnte fertiggebaut werden. Zum Dank dafür ließ der Kaiser über dem Hauptportal die Szene in Stein gehauen verewigen.

Die Erzählung wird von den heutigen Kaysersbergern öfters dem Kaiser Heraklius zugeschrieben. Der Name des oströmischen oder griechischen Kaisers ist ihnen aus der Predigt an den beiden Kreuzfesten bekannt. Andere führen selbst den ersten christlichen Kaiser, Konstantin I. ein, umsomehr, da auch sein spätgotisches steinernes Standbild mit dem Kreuz auf dem „Stockbrunnen" vor dem Kirchenportal prangt. (Taf. VI, Abb. 2)[3]. Die Sage ist, wie schon Stöber richtig erkannte, die volkstümliche, irrige Auslegung des Skulpturbildes über dem Hauptportal der Kirche (Taf. VI, Abb. 1).

Auf einer breiten Steinbank sitzt Christus geschmückt mit der Königskrone, seine Rechte zum Segen erhebend, während die Linke der neben ihm sitzenden Muttergottes, die beide Hände mit dem Ausdruck der Überraschung und demütigen Zurückweisung erhebt, die Krone aufsetzt. Rechts und links schwingen zwei Engel Rauchfässer, deren Ketten etwas kurz geraten sind. Es ist die Darstellung der Krönung Marias. Darüber steht in dem Bogen die lateinische Inschrift, die allen Zweifel benimmt: Michael. Hic. IHC. Coronat. Mariã. Gabriel. (Hier krönt Jesus Maria.) Die beiden Engel sind demnach als die Erzengel Michael und Gabriel bezeichnet, was selten vorkommt. Das Portal zeigt wie die ältesten Teile der Kirche den Stil des ausgehenden 12. Jahrhunderts, d. h. die Formen des sogenannten Übergangsstils vom Romanischen zum Gotischen. Das würde also auf Friedrich Barbarossa als den Erbauer der Kirche gut passen, zumal schriftliche Aufzeichnungen über die kirchlichen Anfänge der Stadt nicht erhalten sind. Kaysersberg hätte demnach den Ruhm, die einzige von Barbarossa erbaute

[3]) Die Brunnenfigur ist von Josef Ernst Weis dem „Meister der Rufacher Beweinung" zugewiesen worden, vgl. dessen Aufsatz in: Oberrheinische Kunst. Vierteljahresberichte der oberrhein. Museen Jg. IV, 1929/30, S. 133 ff., insbesondere S. 138. Siehe auch unten S. 189 f. die Beilage.

Kirche in den elsässischen Landen zu besitzen. Dann wäre es auch leicht zu erklären, warum die Kirche dem hl. Kreuz (Kreuzauffindung am 3. Mai) geweiht ist, wenn man sich an den Kreuzzug des Kaisers 1189 erinnert, auf dem er den Tod fand. Diese Erwägungen und Hypothesen, so reizvoll sie auch klingen mögen, verschwinden indes alle vor der Tatsache, daß Barbarossa weder Erbauer der Kirche noch des Schlosses ist und sein kann. Auch das letztere hat man ihm zugeschrieben und Namen des Ortes und der Burg auf ihn zurückgeführt. Aber die Gründung Kaysersbergs erfolgte erst geraume Zeit nach seinem Tode. Am 1. Mai 1227 kaufte der deutsche König Heinrich, Sohn des Kaisers Friedrich II., die Burg, die 40 Ritter aufnehmen konnte, und die Vorstadt um dieselbe, d. h. einige wenige Häuser von Söldnern und Kolonisten am Fuße des Schloßberges. Die früheren Eigentümer waren die Herren von Horburg und von Rappoltstein, vermutlich als ursprüngliche Lehnsleute des gräflichen Hauses von Egisheim. Schon vor diesem Ankauf hatte die Ansiedlung Keysersberg geheißen; der Name kommt also nicht von dem angeblichen kaiserlichen Erbauer, wie man gewöhnlich annimmt, sondern von dem lateinischen Caesaris mons (Cäsarsberg), da sehr wahrscheinlich bereits die Römer an dem strategisch wichtigen Punkte und zur Überwachung ihrer Paßstraße eine Station (Wachtturm) errichtet hatten. — Wie man sieht, wird also in der Legende Barbarossa mit seinem späteren Nachfolger K. Friedrich II. verwechselt.

Das Kirchenportal ist auch in kunstgeschichtlicher Hinsicht wertvoll. Es zeigt einerseits seine enge Abhängigkeit von der Gruppe der Marienkrönung am Südportal des Straßburger Münsters (1220—40), wenn es auch die vergröberte Nachbildung eines ländlichen Steinmetzen ist. Beide, Vorbild wie Kopie, zeigen die seltene Stellung Marias zur Linken des Heilands entgegen der sonst üblichen zur Rechten. Insofern ist es auch wichtig, ja ausschlaggebend für die Zeit seiner Entstehung, also zwischen 1227 und 1240. Andrerseits zeigt das Tympanonrelief die selten vorkommende hockende Gestalt des Steinmetzen oder Baumeisters, eines Laien mit Namen Cunradus, mit dem Grundstein in Händen, daneben in der Bogenlaibung sein Werkzeichen[4]) in Gestalt des griechischen Buchstabens I (λ).

[4]) Beides habe ich gegen G. Weise und Dehio richtiggestellt in meinem Artikel: Zur Baugeschichte der Kirche von Kaysersberg, in Zeitschrift für christl. Kunst 1913, Sp. 233 bis 45. Ich halte es für notwendig, dies zu betonen, weil Dehio (Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler 1911, IV 172) seine Ansicht, trotz meines Artikels, in der 2. Auflage wiederholt (1926, S. 412).

2. Der verliebte Ritter als Einsiedler.

(Stöber-Mündel I, Nr. 136.)

Stöber gibt diese Sage unter dem etwas ungenauen Titel: Der Einsiedler von Alspach — richtiger müßte es heißen: von St. Johann — folgendermaßen:

„Ein junger fremder Rittersmann hatte ein elsässisches Fräulein liebgewonnen, und ihre Eltern hatten sie ihm in die Ehe versprochen, unter der Bedingung, daß er auch seinerseits die elterliche Einwilligung einholen müsse. Unter vielen Tränen nahm er Abschied von der Geliebten und versprach zu einer bestimmten Zeit wieder zurückzukehren; erschiene er nicht, so sei dies das gewisse Zeichen, daß seine Eltern die nachgesuchte Erlaubnis verweigert hätten, oder daß er selbst nicht mehr am Leben sei.

Voll der süßesten Hoffnungen und seine Liebe wie ein Heiligtum im Herzen tragend, zog er von dannen. Beiden Liebenden kamen die Tage der Trennung wie Jahrhunderte vor. Endlich aber erschien die festgesetzte Zeit, und der Ritter war noch nicht zurückgekehrt; Tage, Wochen, Monate verstrichen, ohne daß er auch nur die geringste Kunde von sich gegeben hätte.

Das arme Fräulein verging vor Sehnsucht und Schmerz, und da die Welt ihr keinen Trost für ihr entschwundenes Glück zu bieten vermochte, trat sie als Novize in das Frauenkloster Alspach und wurde, noch bevor das Probejahr abgelaufen war, als Nonne eingekleidet.

Einige Tage nach dieser Feierlichkeit erschien der fremde Rittersmann wieder im Tale. Unvorhergesehene Hindernisse hatten seine Rückkehr verzögert, und die Botschafter, die seine Geliebte davon in Kenntnis setzen sollten, waren durch einen mächtigen Nebenbuhler gewonnen worden und hatten seine Briefe nicht überbracht.

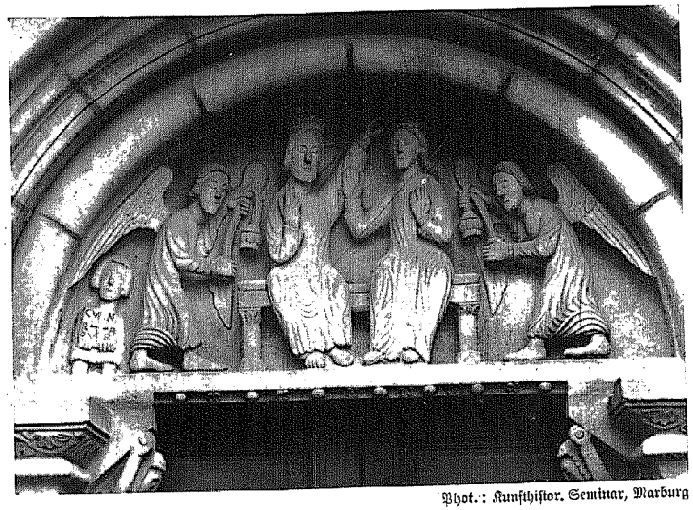
Vergeblich rang der Unglückliche die Hände; die Pforten des Klosters blieben ihm verschlossen und trennten ihn für diese Erde auf immer von der geliebten Braut.

Nun baute er sich im nahen Walde eine Einsiedelei und verbrachte daselbst im Gebet und Andenken an die Geliebte die übrigen Lebenstage. Jedesmal, wenn die Glocken des Klosters unten im Tale zum Gebete riefen, antwortete das Glöckchen seiner Kapelle, und morgens und abends, wenn die Gesänge der heiligen Schwestern ertönten, saß er auf einem vorragenden Felsen und lauschte, ob er nicht darunter die Stimme der Braut erkennen möchte.

Eines Tages aber schwieg das Glöckchen auf dem Berge, und man fand den Einsiedler tot vor der Türe seiner Klause sitzen".

Einer Korrektur bedarf die Schilderung des Eintritts ins Kloster. Das Probejahr (des Noviziats) kann nur mit der Einkleidung beginnen. Aber vor letzterer weilt die Aufzunehmende eine längere oder kürzere Zeit (Bruchteil eines Jahres) in weltlicher Kleidung im Kloster als sogenannte Postulantin oder Kandidatin. Einkleidung und Probejahr oder Noviziat machen

Tafel VI



Phot.: Kunsthistor. Seminar, Marburg

Abb. 1. **Kayersberg**: Pfarrkirche, Tympanon über dem Westportal

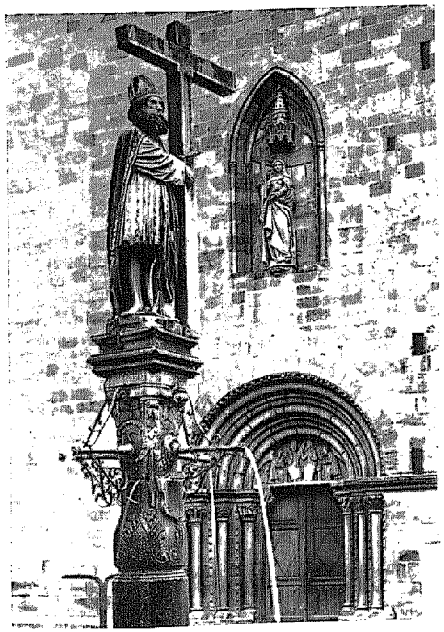


Abb. 2. **Kayersberg**: Kaiser Konstantin auf dem Stockbrunnen vor der Pfarrkirche

Tafel VII

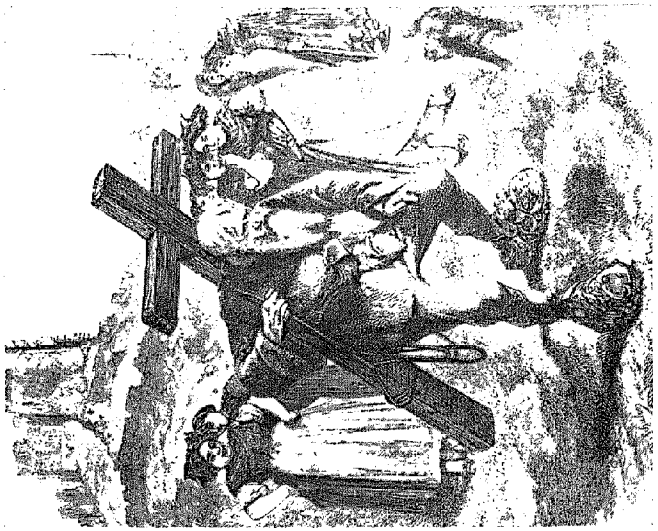


Abb. 2. Der Büßer von Kayſersberg
Nach dem Holzſchnitt von Theophil Schuler

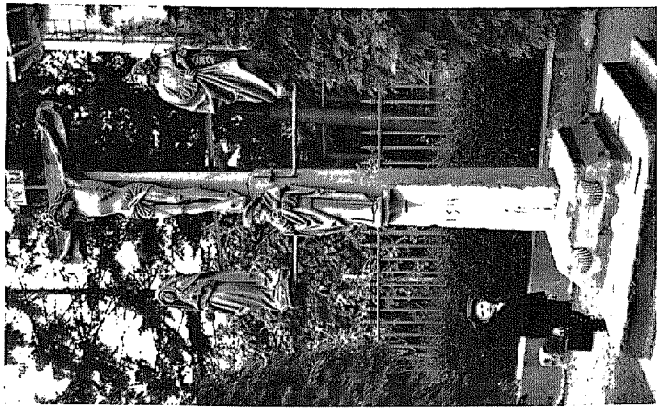


Abb. 1. Kayſersberg: Parkgang
vor dem Obertor

den Schritt nicht unwiderruflich. Jederzeit kann die Novizin austreten. Das hat der Proteſtant Stöber nicht beachtet oder nicht gewußt. Es kann ſich alſo nur um die Feier der Profeß oder Gelübdeablegung handeln, wodurch die Novizin am Schluß des Probejahrs ſich ewig bindet, d. h. ohne Diſpens der kirchlichen Obern auf Grund ſchwerwiegender Gründe nicht mehr austreten kann.

In der Sage wird ein auch ſonſtwo erzählter Vorgang in die Umgebung von Kayſersberg verlegt. Stöber gibt nur wieder, allerdings etwas ausgeſchmückt, was tatſächlich in Kayſersberg auch heute noch erzählt wird. Ein Zeitpunkt iſt nicht angegeben. Dadurch daß das Frauenkloſter Alſpach genannt wird, ergibt ſich als Anfangspunkt 1282 und als Endpunkt die Zeit vor der Aufhebung des Kloſters in der franzöſiſchen Revolution 1789. Noch enger wird ſie begrenzt dadurch, daß von einem Ritter die Rede iſt. Das deutet auf die Zeit vor der Mitte des 16. Jahrhunderts, wo das Rittertum unterging. Für einen Kreuzritter kommt nur die Zeit der Kreuzzüge 1096 bis 1291 in Betracht, demnach als engbegrenzter Zeitpunkt 1282—1291. Aber die Sage iſt nicht in Kayſersberg entſtanden. Sie wird auch in Tirol beim Kloſter Wolkenwiegt von einem Ritter von Wolkenſtein im 12. Jahrhundert erzählt[5]). Älter iſt die rheiniſche Faſſung, wie ſie von Roland, dem Neffen Karls d. Gr. berichtet und nach Frauenkloſter Nonnenwörth auf einer Rheininſel bei Rolandseck verlegt wird[6]). Von welcher Faſſung, der tiroliſchen oder rheiniſchen, unſere Lokalſage beeinflußt iſt, läßt ſich nicht feſtſtellen, ebenſowenig wann ſie aufgekommen.

Kloſter Alſpach, eine halbe Stunde hinter Kayſersberg, iſt bekannt. Es war Benediktinerkloſter ungefähr von 1049—1281, von 1282 bis zur Aufhebung 1789 Abtei der Klariſſen, die zuerſt im vorderen Kienzheim bei der Oberkirche, der heutigen Pfarrkirche, ſich niedergelaſſen hatten. Die nach 1789 in den Gebäuden eingerichtete Fabrik hat nur wenige Reſte von der romaniſchen Kirche des 11. Jahrhunderts übrig gelaſſen[7]). — Die Einſiedelei kann nur die im nahen Johannistal kaum 10 Minuten hinter Alſpach gelegene Haus- und Kapellen-Ruine St. Johann ſein. Sie bezeichnet den Platz der erſten Gründung des Kloſters Alſpach, den dann 1180

[5]) Siehe O. v. Ries, Knüttelgedichte, Erzählungen, Schwänke und ernſte Balladen. Altona 1822, S. 143.

[6]) Vgl. Schreibers Sagen vom Rhein und Schwarzwald; vgl. auch M. W. Götzinger, deutſche Dichter I, Leipzig 1844, S. 319 ff.

[7]) Vgl. J. Clauß, hiſtor.-topograph. Wörterbuch des Elſaß, Zabern 1895 bis 1914, S. 7 f.

bis 1460 die Franziskaner bewohnt hatten, und der bis zur Revolution als Einsiedelei fortbestand nebst der alten Wallfahrt zum hl. Johannes dem Täufer, dessen holzgeschnitztes Haupt bei einer Quelle vor der Kapelle noch bis Ende des 19. Jahrhunderts verehrt wurde und jetzt durch Schenkung des letzten Besitzers in meinem Besitze ist[8]). Kloster Alspach ist von da aus, obwohl das Tälchen eine Wendung nach Norden macht, zu sehen, sein Glockenklang gut zu hören. Beides kann noch besser einige Schritte von der Einsiedelei vom Abhang des gegenüberliegenden Berges erreicht werden. Und es ist nicht zu verwundern, daß die geschäftige Lokalerzählung bisweilen den Ort der Niederlassung des Einsiedlers an den Platz des heutigen, „Melkerei" genannten Winzerhofes oben auf dem Berg gerade nördlich gegenüber von Alspach verlegt. Doch bestand hier nie eine Einsiedelei.

Die Sage hat Pfeffel zu seiner Erzählung „Charibert und Adelgunde" benutzt[9]), später ein Professor am Colmarer Lyzeum, F. J. Laurent, in Verse gebracht: L'hermite de St. Jean[10]). — Reine Erfindung ist es, wenn R. Bazin in seinem tendenziösen Aufsatz L'Ame alsacienne[11]) die holzgeschnitzte Statue des am Ölberg knienden Heilands, die heute noch hinter Alspach auf dem Felsen links an der Straße nach Schnierlach steht, als Werk (!) des Einsiedlers der Sage ausgibt. Diesen bezeichnet er als ehemaligen Kreuzritter (un chevalier d'un château voisin ... jadis parti pour la croisade). Die Holzstatue stammt aber aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Beide Daten beweisen, wie oberflächlich Bazin hier schrieb oder daß er von Kunststil nichts verstand. In Kayersberg selbst hat man diesen Ölberg nie mit dem Einsiedler von St. Johann in Verbindung gebracht.

3. Das Pesttreuz bei Kayersberg.

(Stöber-Mündel I, Nr. 131.)

„Im Jahre 1511 wollten die Sigolsheimer durch Kayersberg nach Kloster Pairis wallfahren und um Befreiung von der Pest, die das Städtchen heimsuchte, flehen. Die Kayersberger verwehrten unter Spott den Durchgang. Während die

[8]) Ebenda S. 529 Johannistal; von J. Levy, die Einsiedeleien im Elsaß (Mitteilungen der Gesellschaft für Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler, Folge II, Bd. 25, 1918, S. 205) in seiner ungenügenden Notiz nicht benutzt. Er gibt übrigens die Sage als geschichtliches (!) Ereignis und macht aus ihrer Einsiedelei eine von der in St. Johann verschiedene.

[9]) Prosaische Versuche, Tübingen 1811, III 168.

[10]) Revue d'Alsace 1865, S. 81—87.

[11]) Ich kenne davon nur den Separatabzug Paris 1903, 30 S.

Sigolsheimer ohne Weg und Steg um die Stadt herumzogen, brach in derselben die Pest mit furchtbarer Wut los. Die Kayersberger gelobten feierlichen Empfang der Sigolsheimer auf der Rückkehr und hielten mit denselben eine gemeinsame Andacht ab, worauf die Pest in beiden Orten erlosch. Zum Andenken wurde ein Kreuz, das sog. Pestkreuz (vor der Oberförsterei am westlichen Ausgange der Stadt) errichtet und ziehen die Sigolsheimer noch jetzt alljährlich am Tage „Kreuzerfindung" in Prozession nach Kayersberg, wo sie von den Kayersbergern mit Musik eingeholt werden, und ein gemeinsamer Umzug durch die Stadt und die Kirche stattfindet".

So wird die Sage heute noch erzählt, nur bezieht man sie mitunter auf die Ammerschweierer anstatt die Sigolsheimer. Zum richtigen Verständnis muß man bedenken, daß die Haupt- und einzige Verkehrsstraße im Tal allein mitten durch die Stadt führt, damals wie heute. Unrichtig ist bei Stöber, daß die Sigolsheimer „ohne Weg und Steg" um die Stadt herumzogen. Es führt im Gegenteil seit alters ein gehbarer Weg links außerhalb der Stadtmauer herum und mündet gerade vor dem Obertor beim Pestkreuz in die Hauptstraße. Unrichtig ist weiter die Verknüpfung des Festes und der Prozession an Kreuzauffindung mit der Pestsage. Kreuzauffindung ist von jeher das „Patrons"-, kirchlich richtig Titular-Fest der Stadt Kayersberg[12]), zu dem nicht nur die Pfarrei Sigolsheim, sondern auch Ammerschweier in Prozession kommt, beide am Eingang der Stadt feierlich mit Musik von dem Pfarrer abgeholt werden und mit einander die Hauptprozession mit der altehrwürdigen Reliquie des hl. Kreuzes durch die Straßen der Stadt und darnach den Festgottesdienst in der Kirche abhalten. Es ist das an äußerer Pracht höchste Fest der Kayersberger, an dem sie, wie anderswo an Ostern, ihren neuen Frühjahrskleiderstaat zeigen. Als Patrozinium hat es also mit der Pestsage und dem Pestkreuz nichts zu tun. Das ist den Einwohnern auch wohl bewußt und die irrtümliche Vermengung ist allein auf die Rechnung Stöbers zu setzen. Die Sage hat kirchlich keine Spur hinterlassen.

Sie ist die volkstümliche Erklärung des Namens „Pestkreuz", womit das alte Steinkreuz links vor dem Obertor allgemein bezeichnet wird (Taf. VII, Abb. 1). Auf dem dreimal abgetreppten Sockel erhebt sich das Kreuz mit dem Leib Christi, seitwärts Maria und Johannes, darunter am Hauptstamm die kleinere Figur des Apostels Jakobus des Älteren in seiner gewöhnlichen Tracht als Pilger mit Muschelhut, Stab und Tasche; darunter deutlich die Jahrzahl 1511, das Jahr der Errichtung; an dem oberen Sockel vorn zwei große Muscheln. Sie und die Figur des Apostels Jakobus geben uns

[12]) Vgl. oben S. 175.

den wirklichen Grund der Errichtung des Kreuzes an. St. Jakob der Größere oder Ältere (Jacobus Maior) galt nie und nirgends als Pestpatron, sondern von jeher als Patron der Pilger, weil man seit alters im Abendlande zu seinem Grabe in S. Jago de Compostella in Nordspanien wallfahrtete. Noch kurz vor der Reformation war diese Wallfahrt in ganz Süddeutschland recht lebhaft wie auch die Andacht zu dem Heiligen. In der Kayserberger Pfarrkirche wurde 1521 ein neuer Altar mit seinem großartigen Sitzbild errichtet, das noch erhalten ist und sich als ein hervorragendes Werk des Meisters des berühmten Hochaltars erweist[13]). Vom 15. bis 17. Jahrhundert bestand auch eine St. Jakobsbruderschaft. Das Kreuz steht an dem alten Weg über das Gebirge, die uralte Pilgerstraße nach Frankreich für den größten Teil der süddeutschen Jakobswallfahrer. Es ist also wohl das Votivkreuz eines Pilgers, zugleich Wegweiser und Gedenkstein für die Wallfahrer nach Compostella.

Woher nun seine Benennung als Pestkreuz und die mit ihm verbundene Pestsage? Sie knüpft an einen ganz nebensächlichen Gegenstand an dem Jakobskreuz (so oder Jakobspilgerkreuz sollte es richtig heißen): die beiden Muscheln am Sockel. Sie beweist, wie wenig verlegen das Volk in Erklärung von ihm unbekannter Darstellungen ist und wie rasch die Volksphantasie eine Deutung bei der Hand hat. Jene Muscheln hat das Volk später nicht mehr als solche und als wohlbekannte, weitverbreitete Beigabe des Apostels Jakobus erkannt. Es sieht in ihnen Epauletten, und zwar die eines Generals und weiß zu erzählen: Ein General besaß einen einzigen Sohn. Der ward zur Pestzeit auch von der schrecklichen Seuche befallen. In seiner Not gelobt er die Errichtung eines Kreuzes vor seinem Hause (man beachte die Lokalisierung der Erzählung!, obwohl in der Zeit der Errichtung des Kreuzes dort, außerhalb und nahe der Stadtmauer, kein Haus stehen konnte), und er wurde erhört. Das Kreuz ward errichtet, und zum Gedächtnis ließ er seine Generalsepauletten daran anbringen. Für das Volk welch natürliche und rührende Erklärung! Es weiß nicht, daß zur Zeit der Errichtung des Kreuzes (1511) es noch keine Epauletten gab. Von einer Pest im Jahre 1511 ist auch in der Geschichte nichts bekannt. Die Seuche wird in ganz Süddeutschland in den Jahren 1501/02, 1517/19, 1520/27, 1532 usw. gemeldet, also nicht 1511 oder in einem naheliegenden Jahre. Vermutlich spielt auch die Erinnerung an ein wirkliches Pestkreuz in Ammerschweier herein. Dort steht nämlich noch heute am sog. Neuenweg

[13]) Abbild. 25 bei Clauß, das alte Kayserberg, dazu S. 12.

nach Kienzheim das im Jahr 1666 von der Gemeinde errichtete Kreuz, das sich als Pestkreuz ausweist durch die auf beiden Seiten angebrachten Anfangsbuchstaben des dem Bischof St. Zacharias von Jerusalem († 631) oder dem Papst Zacharias († 752) zugeschriebenen Pestgebetes. Diese Buchstaben, 18 an der Zahl und 7 Kreuze († Z † D I A † B I Z † S A B † Z † H G F † B F R S), sind nicht die Anfänge eines Wortes wie bei dem bekannten Benediktuskreuz, sondern ganzer Sätze und Anrufungen gegen die Pest. Sie stehen auch seit dem 17. Jahrhundert mehrfach auf metallenen Kreuzchen und den Benediktusmedaillen, wohin sie eigentlich nicht gehören. Sie wurden auch zu abergläubischen Zwecken mißbraucht und finden sich deshalb, angeblich „als bewährtestes Schutzmittel gegen ansteckende Krankheiten" in dem berüchtigten Geistlichen Schild[14]).

4. Der Flieger und die Fliegerkapelle.

(Stöber-Mündel I, Nr. 131.)

Auf der Höhe der Einsenkung des Griesköpfels, einem Berge südlich von der Stadt, steht ein kleines steinernes Bildstöcklein, das den seltsamen und anscheinend unerklärlichen Namen Fliegerkapelle trägt. An sie knüpft sich eine auffällige Sage, die Stöber folgendermaßen erzählt:

> „In Kayserberg lebte in der Mitte dieses (des 19.) Jahrhunderts ein Mann Namens Kohlmann, der bis an sein Ende in der Stadt und in der ganzen Umgegend unter dem Namen „Flieger" bekannt war. Folgendes wurde mir von ihm erzählt und von seinem eigenen Sohne bestätigt. Als er eines Tages in seinen Reben mit der Weinlese beschäftigt war, reichte ihm eine Frau seines Alters welche bei ihm als Taglöhnerin arbeitete, eine Traube hin mit den Worten: „da, K., versuch' doch einmal diesen Süßling!" Kaum hatte K. einige Beeren von der Traube gekostet, so fühlte er sich emporgehoben, schwebte zuerst längere Zeit über den Wipfeln der Bäume hin, flog sodann über das Tal hin und ließ sich endlich am linken Ufer der Weiß bei einer Kapelle nieder. Er wurde dort gefunden und bewußtlos nach Hause gebracht, wo er mehrere Wochen lang auf den Tod krank lag. An dem Orte auf dem Weinberge, wo er aufgeflogen war, und da, wo er sich niedergesenkt hatte, ließ er später zwei Denksteine setzen, in Gestalt kleiner Kapellen, welche man noch jetzt sieht".

[14]) Von diesem Pestkreuz, auch Zachariaskreuz, findet sich in wissenschaftlichen Werken leider wenig, nichts selbst im kath. Kirchlichen Handlexikon (Freiburg 1907, Herder, 2 Bde.) Die beste, ausreichende Erklärung gab A. Straub, im Kath. Kirchen- und Schulblatt 1855, S. 10—16. Vgl. auch Joh. Geislberger, in Theol.-prakt. Quartalschrift (Linz 1893), IV 876; J. M. Friesenegger, die Ulrichskreuze (Augsburg 1895) S. 40 ff. mit Abbild. Taf. VII. Deutsche Gaue, o. J. (Kaufbeuren, nach 1903), Sonderheft: Kreuze etc. S. 5—9 m. 9 Abb.

Es ist klar, daß die Personifizierung der Beziehung auf einen Einwohner des 19. Jahrhunderts entweder auf Rechnung der Erzähler oder des Wiedergebers Stöber zu setzen, mit anderen Worten Erfindung ist. Heutzutage weiß niemand mehr etwas davon. Eine Familie des Namens Kohlmann, die zu den angesehensten des Städtchens gehörte, hat es gegeben. Die Sage ist entweder eine somnambule Vision, verwandt mit den Zügen der Hexen durch die Luft nach ihrem Versammlungsorte auf den Bergen oder eine poetische Parabel auf die Süßigkeit und den hohen Geistgehalt der dortigen Trauben. Kayserberg zählt ja mit zu den berühmtesten Weinplätzen des Elsasses.

Im Grunde ist sie nichts anderes als die volkstümliche Erklärung des heute unverständlichen Wortes „Fliegerkapelle". So heißt heute nur noch das eine Bildstöcklein in der Einsenkung des Fürtis- oder Firtischberges südlich der Stadt, über die der Weg nach Drei-Ähren ins Ammerschweierer Tal hinabführt. Das andere, von wo angeblich der Mann aufgeflogen, steht taleinwärts westlich der Stadt im Gewann „in der Flüh". Sie haben beide dieselbe Form, die hier und in der Umgegend seit dem 15. Jahrhundert ständig angewandt wurde, wie das älteste hinten im St. Johannistal bei Alspach, jetzt in der Anlage links bei der Stadtkirche[15]), mit der Aufschrift in gotischen kleinen Buchstaben: maria, auf der Seite die Jahreszahl: M°/CCCC/lxx, also 1470. Wie dieses sind beide Kapellchen 1,30 Meter hoch aus einem Felsblock gehauen in Form eines einfachen Tabernakels. Das eine Bildstöckchen im Tal hat die Jahrzahl 1822, das andere auf dem Berg das Datum 1808 und die Anfangsbuchstaben I K. S A des Namens des stiftenden oder wiederherstellenden Ehepaares. Dieses enthält in der mit einem alten Eisengitter geschlossenen Nische ein nicht unschönes, aber farbverschmiertes Holzbild der schmerzhaften Muttergottes aus dem 17. Jahrhundert. Alter ist, wenn meine Erinnerung mich nicht trügt, das Eisengitter. Die Jahrzahlen weisen eher auf eine Wiederherstellung nach der Revolution als auf eine Neuerrichtung. Jedenfalls sind die beiden Bildstöcke genaue Nachbildungen jenes ältesten von 1470 und ein Beweis, wie sehr man hier am Althergebrachten hält und wie lange die reichen gotischen Überlieferungen lebendig blieben.

Nicht so lange, wohl unterbrochen durch die 200jährige französische Besitznahme, blieb die Kenntnis der mittelhochdeutschen Sprache erhalten.

[15]) Wohin es 1912 durch mich verbracht und auf erhöhten Sockel aufgesetzt wurde. Die Bildnische ist wieder mit einem neuen schmiedeeisernen Gitter geschlossen.

Sonst hätte man den Namen Fliegerkapelle nicht gedeutet als Kapelle des Fliegers, des fliegenden Mannes. Das Bildstöcklein im Tal, dem im Grunde allein der alte Name gebührt, das ihn aber heute verloren und nur durch die Sage seinem bildnerisch ähnlichen Bruder auf dem Berge übertragen hat, steht, wie erwähnt, am Abhang des felsigen Berges, wo dieser ziemlich steil in das Wiesental abfällt. Der Gewann, mit Reben bepflanzt, heißt jetzt noch wie vor alters „in der Flüe" (Flühe schon in einer städtischen Urkunde von 1453), ein Flurname, der sich wie im ganzen alemannischen Sprachgebiet[16]) auch im Elsaß sehr häufig vorfindet, nachweisbar schon 1250, vom althochdeutschen fluo, das Felswand, steile Halde bedeutet. Infolge schlecht verstandener Volksaussprache schrieb man Flich, Flieg (eigentlich Fliech anstatt Flüch), das man irrtümlicherweise von fliegen ableitete. Und da auf der gegenüberliegenden Berghöhe ein gleiches Bildstöcklein stand, war es kein weiter Schritt zur Entstehung der Volkssage von dem Flieger.

5. Die riesenmäßigen Holzschuhe des Büßers.

(Stöber-Mündel I, Nr. 130.)

Auf dem Rathause werden noch jetzt zwei alte, riesenhafte Holzschuhe aufbewahrt und gezeigt, deren jeder 7—8 Pfund wiegt, mit schweren, eisernen Bändern und gewaltigen Nägeln beschlagen. Sie sind allgemein bekannt unter dem Namen „die Holzschuhe des Büßers". Was hat es damit für eine Bewandtnis?

> Gegen Ende des 18. Jahrhunderts erschien plötzlich in der Gegend von Kayserberg ein Mann in rauhem, rohgeschnittenem Gewande, die Füße mit den erwähnten großen Holzschuhen, die Schulter stets mit einem schweren Holzkreuz beschwert. Er bewohnte eine armselige Hütte auf einem Berg nordwestlich der Stadt, vermutlich unweit der Alexiskapelle; der Platz ist nicht mehr sicher. Niemand wußte, wer er sei noch woher er komme; er redete mit niemand ein Wort. Eines Tages im Jahr 1769 fanden Holzarbeiter ihn im Walde tot unter seinem Kreuze. Der Pfarrer, zugleich sein Beichtvater, soll allein Bestimmtes über ihn gewußt haben. Jetzt nach seinem Tode durfte er davon erzählen. Der Büßer sei ein Fremder, der wegen einst begangener großer Sünden und Verbrechen strenge Buße auf sich genommen und starkmütig bis an sein Ende darin ausgeharrt habe.

So lautet die richtige Version der alten Sage, wie sie heute in Kayserberg erzählt wird und wie sie im Volksmund entstand, einzig zur Erklärung

[16]) Vgl. Buck, Oberdeutsch. Flurnamenbuch S. 71; Stoffel, Topograph. Wörterbuch des Ober-Elsaß 1876², S. 165 unter Flieg und Fliegenlache. — Man denke auch an den Schweizer Heiligen Nikolaus von der Flühe, was lateinisch mit Nic. de rupe wiedergegeben wird.

der vorhandenen großen Holzschuhe, deren richtige Bedeutung vergessen worden war. So hat sie auch der elsässische Genremaler Theophil Schuler (1821—78) durch den Stift verewigt im Magasin pittoresque (Taf. VII, Abb. 2)[17]).

Man frug sich nicht, warum nur die Holzschuhe sorgsame Aufbewahrung fanden und nicht auch das doch gewiß nicht minder interessante und zur Ermessung der Schwere der Buße dienlichere Kreuz? Ebenso nicht, warum sie im Rathause und nicht vielmehr in der Kirche, wo es viel passender gewesen wäre, aufbewahrt wurden.

Zwar soll das Büßerkreuz erhalten sein. Es wäre das große Holzkreuz, welches das Standbild auf dem Brunnen vor der Kirche im Arme trage. Denn diese Statue, meint Sebastian Hausmann[18]), sei der „Büßer von Kayserberg". Aber davon kann keine Rede sein angesichts von Krone und Zepter, die das Standbild trägt. Nicht der Büßer ist es, auch nicht Kaiser Friedrich Barbarossa, wie die volkstümliche Erzählung meint, oder Kaiser Heraklius, der Wiedereroberer und Zurückbringer des hl. Kreuzes, wie ich es früher aus naheliegenden Gründen gefolgert, sondern K. Konstantin der Große, wie die Akten deutlich besagen.

Unverständnis und Phantasie haben diese alte Sage unbeirrt erweitert, ausgeschmückt und dadurch verwirrt. Schon Stöber-Mündel redet anfangs nur von den Holzschuhen, von dem Kreuz berichtet er nach anderer Aussage, der Büßer habe dasselbe von einem Wallfahrtsort zum andern tragen müssen ohne auszuruhen (!), er sei aber unter der Last zusammengebrochen und hätte so seinen Geist aufgegeben. Diese unwahrscheinlichen Einzelheiten passen nicht zur ursprünglichen Fassung, werden auch in Kayserberg nicht mehr erzählt. Von dem Umhertragen des Kreuzes kann schon deshalb nicht die Rede sein, weil der Büßer längere Zeit in Kayserberg zubrachte. Eine dritte Ausschmückung hält er selbst für spätere Zutat; darnach legt man die Holzschuhe einem Grafen von Egisheim als „Pilger" (!) bei. Die Grafen starben aber in beiden Linien schon 1144 und 1225 aus. Der „Führer für Kayserberg und Umgebung" der Vogesenklubsektion Kayserberg 1885 sagt (S. 23) nur kurz von den Holzschuhen, sie seien „im Jahre 1763 an den Füßen eines im Schnee erfrorenen riesenhaften Pilgers gefunden" worden, wiederum ein neues, unzutreffendes Motiv. Vom Kreuz weiß er nichts! Eine kleine Ausschmückung erlaubt sich auch F. Köpf (ehemaliger Lehrer in Kayserberg) in seinem unselbständigen Büchlein „Kayserberg mit Ausflügen" (Kayserberg 1905, S. 28), wenn er behauptet, der Büßer sei „täglich aus seiner einsamen Waldklause zum Besuch des Gottesdienstes nach Kayserberg" gekommen. Davon weiß die ursprüngliche Fassung nichts.

[17]) Vgl. auch Clauß, „Das alte Kayserberg" S. 15 und Taf. 40/41.

[18]) S. Näheres darüber die Beilage, S. 189 f.; vgl. auch oben S. 174.

Weil man, trotz der Aufklärung durch den Pfarrer, den Namen des Büßers nicht kannte, suchte man diese fühlbare Lücke auszufüllen. Der Gemeindeschreiber Schildknecht fand um 1900 eines Tages in den Sterberegistern den Eintrag über den Sterbefall eines „Einsiedlers im Rehbachtal" links hinter Kayserberg. Flugs vermutete er in diesem den Büßer und teilte nun hocherfreut seine wichtige Entdeckung dem Bürgermeister und Gemeinderat mit. Keinem kam ein Zweifel. Und da der Gemeindesekretär die Holzschuhe im Amtszimmer des Bürgermeisters in Verwahr hatte, zeigte er bei deren Vorweisung den Fremden regelmäßig auch die Sterbeurkunde des bewunderswerten Büßers. Freilich steht dabei nichts über den Grund seiner Buße, und über dieses Rätsel seines Daseins bleibt für immer der Schleier verhängt. Daß der fragliche Todeseintrag auch wirklich der jenes Büßers sei, davon kann keine Rede sein. Es ist nur derjenige eines der nicht wenig zahlreichen Einsiedler oder Klausner, die in der Umgegend von Kayserberg vom 14. Jahrhundert bis ans Ende des 18. Jahrhunderts an vier verschiedenen Stellen wohnten[19]). Hätte der Gemeindeschreiber im Buche weitergeblättert, würde er noch mehrere Todesfälle solcher Einsiedler entdeckt haben. Ich habe im Jahr 1902 bereits nachgewiesen[20]), daß jener Sterbeakt den am 26. April 1761 verstorbenen 83jährigen Bruder Leonhard Willinecker betrifft, der während 42 Jahren als Klausner bei der Kapelle im Röschbach- (Reh- oder Rehbach-) Tal gelebt hatte.

Handelt es sich in all' diesen Fällen um unschuldige, aus verzeihlicher Unkenntnis entsprungene Ausschmückungen der alten Sage in neuerer Zeit, so kann eine andere Erweiterung nicht scharf genug zurückgewiesen werden. Sie zeigt, wie unbekümmert um die Wahrheit französische Schriftstellerei mit den Tatsachen umspringt, um als geistreicher Essayist zu erscheinen und durch willkürliche phantasievolle Ausschmückung bei den Lesern Sensation zu erregen. Masson-Forestier spricht in seinen „Notes et vacances: Forêt noire et Alsace"[21]) selbstverständlich von dem malerischen

[19]) Levy, die Einsiedeleien im Elsaß S. 205, der aber nicht ganz zuverlässig ist (vgl. oben S. 178 Anm. 8).

[20]) Das alte Kayserberg 1902, S. 15.

[21]) Paris, Hachette 1903, S. 209.

Kayſersberg. Aber von nichts anderem weiß er zu erzählen, als von dem Beinhaus und dem Büßer. Von dieſem berichtet er (woher, ſagt er nicht), daß er reichlich Almoſen empfangen habe. Und nach ſeinem Tode habe man unter dem Büßer „einfach den Knecht eines benachbarten Meierhofes entdeckt, der nicht arbeiten wollte, un fainéant fort gourmand“ (!). Eine freie, das Andenken des Büßers gewiſſenlos entſtellende Erfindung eines Schriftſtellers, der ſich hier keineswegs als feinfühliger „Dichter“ erweiſt. Noch mehr muß der Schlußſatz verurteilt werden, den wir wörtlich herſetzen: „Et voyez comme l'âme humaine est étrange, les bourgeois de Kaysersberg se sentirent tout deçus d'apprendre qu'un scélérat auquel ils étaient si bien habitués, n'était pas scélérat du tout.“

Neueſtens hat eine aus Kayſersberg gebürtige, in Stuttgart lebende Schriftſtellerin den Stoff in eigenartiger Weiſe zu einem übrigens gut geſchriebenen und anſprechenden Drama verarbeitet[22]). Sie läßt einen Kayſersberger Bürgersſohn zum Mörder an ſeinem Bruder, der ihn allerdings an die Schweden verraten und ihm die Braut geraubt hatte, und dann zum Büßer werden. Die einſtige Braut, Schweſter einer Frauenkongregation geworden, trifft und erkennt ihn. Er ſagt ihr das Läuten des Glöckleins ſeiner Einſiedelei als Antwort auf die Betglocke des Schweſternkloſters an; wenn erſteres nicht mehr ertöne, ſei er hinübergegangen und erlöſt. Sie ändert alſo die alte Sage von dem unbekannten fremden und ſtummen Büßer weſentlich, in dem Glöckleinläuten verwebt ſie ein Motiv aus der obigen Sage (Nr. 2) vom Einſiedler.

Von der wirklichen Exiſtenz eines Büßers mit Kreuz und Holzſchuhen kann keine Rede ſein. Es hat ſich bis jetzt, trotz allen Nachforſchens, kein geſchichtlicher Anhaltspunkt gefunden, der einer ernſthaften Kritik ſtandgehalten hätte, keine, auch die leiſeſte ſchriftliche Andeutung aus früherer Zeit. Es iſt eine reine Sage, allerdings eine ſchöne, ja rührende Sage, die Dichter und Maler wohl zu reizen imſtande iſt. Der einzig geſchichtliche Kern ſind die Holzſchuhe. Und gerade ſie waren die Urſache zur Entſtehung der Sage.

Das nachmittelalterliche Volk verſtand den Grund ihres Daſeins nicht mehr. Indes wollte man doch eine plauſible Erklärung. Dieſe arbeitete die geſchäftige Volksphantaſie aus zur Sage des Büßers. Büßer hat es gegeben, von denen die Holzſchuhe getragen wurden. Aber nicht bloß einen, ſondern

[22]) Anna Demling, Der Büßer. Elſäſſiſches Schickſal. Eine dramat. Legende. Straßburg, Erwinia, 1930, 132 S.

mehrere, wahrſcheinlich viele im Laufe der Zeiten vor dem 16. Jahrhundert. Denn dieſe Holzſchuhe ſind nichts anderes als ein Sühnewerkzeug der irdiſchen Gerechtigkeit des Mittelalters. Sie ſtellen ſich in die Reihe der andern Bußwerkzeuge: Klapperſtein, Geige uſw., jener Inſtrumente, zu deren Tragen durch die Gaſſen und Plätze der Städte gewiſſe Frevler verurteilt wurden. Zwar findet man in den Rats- und Gerichtsbüchern nichts Beſtimmtes über die Strafe des Holzſchuhtragens. Allein ſicher gehören ſie in die Klaſſe der „Geige“. Und wer einſt verurteilt war, Geige und Holzſchuhe durch die mit ſcharfen Kieſeln bepflaſterten, holperigen Gaſſen Kayſersbergs unter dem Geſpötte von Jung und Alt zu tragen, der tat wirklich keine kleine Buße für ſeine nicht todeswürdigen „Sünden“. Weil Inſtrument der Juſtiz, erklärt ſich auch ungezwungen ihre Aufbewahrung auf dem Rathaus, der Stätte des Gerichts zur Zeit der freien Reichsſtadtherrlichkeit. So entkleidet geſchichtliche Kritik die Sage ihres ſchillernden Gewandes. Aber ſchön und rührend iſt die Sage doch vom „Büßer und ſeinen Holzſchuhen“.

6. Das Vorrecht der Frauen in der Kirche[23]).

Jedem Beſucher eines ſonn- oder feſttägigen Gottesdienſtes in der altehrwürdigen Pfarrkirche von Kayſersberg muß es auffallen, daß hier im Gegenſatz zum allgemeinen Brauch ſonſtwo, die Frauen auf der rechten, die Männer auf der linken Seite der Kirche ihre Plätze haben. Um ganz deutlich und liturgiſch zu reden, die Frauen befinden ſich auf der Epiſtel- und die Männer auf der Evangelienſeite.

Woher dies? Denn alles hat doch ſeine Urſache. Dem Frageſteller erzählen in Kayſersberg die Frauen mit Stolz, daß das ein Vorrecht ihres Geſchlechtes ſei, verdient durch ihr tapferes Eintreten in einer religiöſen Verfolgung, während die Männer, das ſtarke Geſchlecht, verſagten. In dieſer Erklärung ſind ſich alle einig, nur bezüglich des Zeitpunktes und der näheren Veranlaſſung gibt es keine Übereinſtimmung. Nach den einen war es zur Zeit der Reformation, nach andern in den Tagen der franzöſiſchen Revolution, in jedem Falle während einer Revolution.

In den Anfängen der Reformation ſoll der damalige Pfarrer Samſon Hillner die neue Lehre gepredigt und eines Sonntags nach dem Gottesdienſt vom Reichsvogt verhaftet, vor Gericht geſtellt, verurteilt und ſofort enthauptet worden ſein[24]). Die Hinrichtung ſei ſogar im Rathaus vorge-

[23]) Stöber und Mündel kennen dieſe Sage nicht.

[24]) Erichſon, Le protestantisme à Kaysersberg (Straßb. 1871), S. 7 ff.

nommen und der Tote im geheimen an einem verborgenen Ort begraben worden. Ein Hauptverdienst daran hätten die katholischen Frauen Kaysersbergs gehabt, welche die ketzerische Predigt denunziert und die Bestrafung des Geistlichen verlangt hätten. Das geschah im Jahr 1523. Zur Belohnung und Auszeichnung hätten sie dafür in der Kirche die Plätze auf der bisherigen Männerseite erhalten, zur großen Beschämung derselben. Von all' diesem hat man keine geschichtlichen Beweise. Tatsache ist vielleicht nur, daß der Pfarrer die neue Lehre gepredigt und nach kurzem Prozeß enthauptet wurde. Alles übrige ist Ausschmückung und beruht auf mündlicher Überlieferung und dem Zeugnis von P. Laguille (1727) und Schöpflin (1761)[25]). Stöber kennt unsere Sage nicht. Von ihr reden aber spätere Schriftsteller, wie der Führer für Kaysersberg 1884, „bearbeitet von Mitgliedern der Vogesenclub-Sektion", der noch die sonst völlig unbekannte Einzelheit weiß, daß man 1815 seinen Körper in der Nähe von Alspach mit dem Kopf zwischen den Füßen gefunden habe. Jos. Levy in seinem Schriftchen[26]) „Die frühere Macht und Herrschaft der Weiber im Elsaß" folgt Erichson, ebenso Köpf, Kaysersberg mit Ausflügen (S. 15).

In der französischen Revolution sollen die mutigen Frauen und Jungfrauen den von den Gendarmen gefangen fortgeführten Pfarrer befreit und vor weiteren Angriffen beschützt haben. Vor solchem Mannesmut streckten auch die Jakobiner die Waffen.

Nun findet man ähnliche Erzählungen an verschiedenen Orten, auch die von einem Vorrang der Frauen in der Kirche oder bei den Prozessionen. Aber für den Geschichtskundigen ist es keine Frage, daß ein solcher Vorrang seinen wahren Grund nicht in einem derartigen Auftreten mutiger Frauen hat. Es wird ihm auffallen, daß nur in alten, fast ausschließlich katholischen Städtchen die rechte Seite in der Kirche von dem weiblichen Geschlecht eingenommen wird. Er mutmaßt mit Recht, daß diese Sitte wohl älter sein muß als die Zeit der Revolution oder Reformation. Und der Liturgiker bestärkt ihn in seiner Vermutung mit dem Hinweis auf eine uralte liturgische Gewohnheit. Vor dem 12. Jahrhundert waren Kirche und Altar meistens geostet, d. h. nach Osten gerichtet, sodaß die Gläubigen beim Beten nach Morgen, dem Aufgang der Sonne schauten, wo Christus „die Sonne der

[25]) Des Letzteren Quelle ist keine Urkunde, sondern eine später niedergeschriebene Notiz, die heute nicht mehr vorhanden. Auch Erichson hat diese Anfänge des Protestantismus nicht näher untersucht.

[26]) 2. Aufl. Rixheim 1910 Sutter, S. 12, die erste Aufl. 1903 kennt sie noch nicht.

Gerechtigkeit" erschien[27]). Der Altar stand damals nicht am Ende des Chores oder an seiner Wand, sondern an seinem Eingang. Und der Priester stand deshalb nicht wie heute mit dem Rücken, wohl aber mit dem Angesicht gegen das Volk. So ist es heute noch in den großen Basiliken Roms der Fall. Damit war aber die rechte Seite (von der Stellung des Priesters gerechnet) nicht die Evangelienseite, sondern die Epistelseite des Altars und diese somit die Männerseite. Sie blieb es in diesen alten, konservativen Städtchen auch dann, als der Priester in seiner Stellung am Altar zu der heutigen Sitte überwechselte. Mit der Zeit war der Grund dieser Anordnung vergessen worden. Das Volk braucht aber für diese, ihm unverständliche Haltung eine Erklärung. Da es keine weiß, erfindet seine Phantasie eine. So hat zwar die Legende eine Ursache des Platzvorranges der Frauen gefunden, allerdings nicht die richtige. Allein poetischen Duft strömt sie aus und ihr Kern ist wirklich ein gewöhnlich unbeachteter geschichtlicher Vorgang.

Beilage.

Der Kaysersberger Stockbrunnen.

Vor der Westfassade der Kirche in Kaysersberg (Taf. VI, Abb. 2) steht ein Laufbrunnen in der gewöhnlichen Aufmachung mit einem bemalten Steinbild. Die Bemalung ist nicht mehr die ursprüngliche, ebensowenig Brunnentrog und Stock. Das Datum 1745 an letzterem gilt für beide. Das Standbild zeigt den spätgotischen Stil der Wende des 15. Jahrhunderts. Veröffentlicht wurde es zuerst von Sebast. Hausmann 1899 in seinen Elsässischen Kunstdenkmälern (I Atlas, Taf. 40), dann nach neuer Aufnahme in meiner Schrift „Das alte Kaysersberg" (Abb. 8, Text S. 9).

Über die Benennung der Person, welche die Statue vorstellen soll, herrschte bis jetzt große Verschiedenheit. Hausmann sah in ihr den „Büßer von Kaysersberg", was falsch ist. Ich glaubte ihn als den Kaiser Heraklius ansprechen zu müssen, was natürlich und naheliegend ist, da die Kirche dem heil. Kreuz geweiht ist. Dr. Ernst-Weis † folgte[28]) dieser Ansicht; er war auch der erste, der die Statue als Werk des Meisters des Hochaltars erkannte. Das Volk benennt ihn in seiner Vorliebe für den alten Kaiser als Friedrich Barbarossa, den angeblichen Gründer der Stadt und Erbauer der

[27]) S. hierüber besonders Sauer, Symbolik des Kirchengebäudes etc. 2. Aufl. 1924, S. 294 f.

[28]) Vgl. oben S. 174 Anm. 3.

Kirche, wozu auch der kräftige Vollbart verleitete. Dieser Auffassung entsprechend hat eine moderne Bemalung ihm auch einen roten Bart gegeben. Eingehendere Nachforschungen im dortigen Stadtarchiv haben einwandfrei nicht nur die wahre Bezeichnung als Kaiser Konstantin, sondern auch den Namen des Bildhauers und die Verfertiger der ursprünglichen Brunnenanlage gegeben. Diese Auszüge aus den Ratsprotokollen waren bereits 1905 als Material zu der geplanten Geschichte des Hochaltars gemacht worden.

1. Verding der Wasserleitung.

1520 uf Fritag post Jacobi apostoli [= 27. Juli] verdingt der Rat „Claus (dem Walch) Berchtold von Urbeis dem Brunnenmacher einen Stockbrunnen zu legen in der Stat für den Kilchhof an den Platz" nämlich: der Rat soll in Hans Schmids Garten auf seine Kosten 2 Wasserstuben machen lassen, das Bachwasser des Egks (?) in die Wasserstuben fassen und darnach den Runz hinab durch die Schmidtgasse bis auf den Platz legen, ebenso zu allen Dichlen die Graben machen lassen. Dagegen Claus alle Dichlen bohren und legen, jede Dichel 10 Werkschuh lang sein, und alle eiserne Ring für dieselben schneiden und machen lassen auf seine Kosten. Dafür bekommt er von jeder fertig gelegter Dichel 20 Rappen [= Pfennig!]

2. Verding des Brunnenbeckens.

1520 uf Zinstag vor Bartholomäus [= 21. August] verdingt der Rat Meister Barthlome dem Murer, Werkmeister der Stadt, einen steinernen Brunnenkasten mitsamt zwei Wasserstuben mit 8 Eck, jedes Eck 7 Werkschuh lang, samt einer steinernen Sul mit 4 oder 3 Röhren. Der Kasten soll ungefähr 20 Fuder Wasser halten. Dazu gibt die Stadt die Steine und alle Zubehör und führt sie auf den Platz. Er bekommt nach Fertigstellung als Lohn 38 fl., den fl. zu 12½ ß gerechnet.

3. Verding der brunnen Sull meister Hannsen jn Colmar.

[1521 Juni 29] Vff Sonntag petrj et paulj anno . . . XXI haben m. H. Meister und Rat meister Hannsen dem Bildhouwer einen brunnenstock zum Stockbrunnen mit gehouwenen Steinen verdingt in ziemlicher Hochin, namlich oben dorvf Sant [!] Constantinus mit dem Crutz an seinem Arme habende, als ein römischer Keiser gekront mit einem keiserlichen langen kleydt, vnd vnden ze fussen mit zweyen schilten das Richs vnd der Stat Wappen, ouch die brunnen Sul mit vierbronnen (?) kopflin mit vier roren so das Wasser tragen. Vnd sollen m. H. meister Hannsen die Stein es sye von Ruffach oder anderstwo darzu dienende in iren kosten gen Colmer antwurten. Danen hat er geheischen X Gld, ist im geboten IX Glden zugeben, vnd soll sollich werck vf m. H. Visirung machen zum besten. So das vf stat vnd gemacht wirt, sollen m. H. das werck bedencken vnd zimlichen belonen.

Die barocke Bautätigkeit des Deutschritterordens im Elsaß.

Von Heinz Leitermann.

Im Laufe des 15. Jahrhunderts begann der Deutschritterorden zu verweltlichen. Im 18. Jahrhundert war sein ursprünglicher Charakter bereits vollkommen verloren gegangen. Oft bekleideten die Ordensritter neben ihrem Ordensamt hohe Stellen als Staatsbeamte und Offiziere, während die Verwaltungsgeschäfte einem großen Stab von reinen Verwaltungsbeamten überlassen blieben. Als Deutschmeister wurde ein möglichst einflußreicher Fürst weltlichen oder geistlichen Standes erwählt, der oft erst am Tage vor seiner Wahl in den Orden aufgenommen wurde[1]).

Der ursprüngliche Sinn des Ordens war verloren. Die Landkomture, in kleinerem Maßstabe auch die Komture, unterschieden sich kaum von anderen weltlichen und geistlichen Machthabern des barocken Zeitalters. Die für letzteres sprichwörtlich gewordene Bauleidenschaft findet sich auch bei den Komturen des Deutschritterordens. Gesteigerte Ansprüche an die Repräsentation des Ordens, persönliche Neigungen und Liebhabereien bestimmen die baukünstlerischen Pläne, die meist weit über die wirklich vorliegenden Bedürfnisse hinausgingen. So entstanden Bauaufgaben verschiedenster Art. In erster Linie bedurften die Ordenshäuser der Landkomture und Komture einer Neugestaltung in modernem, d. h. barocken Sinne. Zu jedem Ordenshaus gehörte neben den Repräsentations- und Wohnräumen ein Komplex von Verwaltungsbauten, Wirtschaftsgebäuden, Stallungen und mehr. Hospitale und Schulen, kleinere Filialen, sogenannte „Vogteien und Kastenhäuser" und eigene Pfarreien unterhielt der Orden. Zu jeder Kommende gehörte schließlich eine Kirche oder zumindest eine Kapelle.

---

[1]) Vgl. J. Voigt, Geschichte d. deutschen Ritterordens in seinen zwölf Balleien in Deutschland. Berlin 1857/59. 2 Bde.

Wetzer u. Weltes, Kirchenlexikon. 2. Auflage. Bd. III, Sp. 1591ff. und die dort angeg. Literatur.

Z-GL
400
13.
1934

A
8316
i
13.
1934

Alle Rechte,
einschließlich des Übersetzungsrechtes,
vorbehalten.

Universitäts-
Bibliothek
Freiburg i. Br.

Inhalt.

1. Der Grundriß der Altstadt von Mülhausen. Ein Beitrag zur Frühgeschichte der Stadt von Rudolf Kahl, Berlin 1
2. Straßburg an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit von Univ.-Professor Dr. Willy Andreas, Heidelberg 27
3. Die Zaberner Beweinung von Univ.-Professor Dr. Otto Schmitt, Greifswald 69
4. Prophetia mirabilis herausgegeben und übersetzt von Moriz Sondheim, Frankfurt a. M. 85
5. Beiträge zu Moscheroschs Diensten unter Peter Ernst von Kriechingen und zur Lebensgeschichte seiner zweiten Frau von Dr. Johannes Koltermann, Marburg 105
6. Aus Briefen der Lothringer Herzöge an die Herren von Raigecourt und Gournay (1590—1751) von Dr. Fritz Jaffé, München 139
7. Die Kayserberger Sagen und ihr geschichtlicher Kern von Dr. Joseph Clauß, Konstanz 173
8. Die barocke Bautätigkeit des Deutschritterordens im Elsaß von Dr. Heinz Lettermann, Mainz 191
9. Studentische Wechselbeziehungen zwischen Straßburg und Jena im 18. und 19. Jahrhundert von Geheimrat Univ.-Professor Dr. Georg Wolfram, Frankfurt a. M. 209
10. August Stöber und das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg mit Briefen von August Stöber, Ludwig Schneegans und Karl Schmidt von Karl Walter, Stuttgart 223
11. Die elsässischen Privat-Büchereien 1871—1918 von Theodor Knorr, Koblenz 245
12. Die elsaß-lothringische Frage im Weltkrieg und im Versailler Frieden von Univ.-Professor Dr. Walter Platzhoff 283
13. Elsaß-Lothringische Bibliographie für das Jahr 1932 von Bibliothekar Dr. Christian Hallier, Frankfurt a. M. 299
14. Bücherbesprechungen und Selbstanzeigen 340
15. Jahresbericht über die Tätigkeit des Wissenschaftlichen Instituts der Elsaß-Lothringer im Reich an der Universität Frankfurt im Jahre 1933. Erstattet von dem Generalsekretär Univ.-Professor Geheimrat Dr. Georg Wolfram, Frankfurt a. M. 375

Koltermann